

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 16

Rubrik: Aphorisme

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

waren magisch gefärbt. Die Paßhöhe war ganz ohne Baum. Es war unklar, ob der Stein, auf dem ich saß, ein natürlicher Felsblock war, von einem Grat abgestürzt, oder vielleicht auch der zerbrochene Rest eines alten Römerhauses.

In einer Entfernung von etwa hundert Meter, infolge der hohen Luft aber so genähert, daß man die Knopflöcher an den Miedern und die schwarzen Brauen über den Augen sah, gingen Arm in Arm sieben Graubündner Mädchen von fremder Schönheit und sangen ein ladinisches Lied.

Wenn man mich fragt nach der traumhaftesten Landschaft, der ich in meinem Leben begegnet, so müßte ich die Julierhöhe in dieser späten Stunde nennen. Ich sehe heute noch jeden Stein, jeden Grashalm in seinem unirdischen Licht vor mir.

Ebenso aber auch die Gesichter des Wirts und seiner Familie, als ich plötzlich das ebene Straßenstück zum Hospiz auf meinem Radgestell heranrollte.

Der erste Radfahrer über den Julierpaß! Ein historisches Ereignis, rührend winzig, aber wirklich geworden.

Vor dem Hospiz standen noch zwei alte Römer Säulen zur Erinnerung an den ersten Straßenbau. Die Zeit hier oben rechnet anders als unten. In dieser großen Landschaft ändert sich in Jahrhunderten nichts. Die Jahre reihen sich aneinander in völligem Gleichmaß, zehn, dreißig oder hundert Jahre, das spielt gar keine Rolle. So werden kleine Veränderungen, wenn sie doch einmal eintreten, zu einem Begebnis. Zumal, wenn sie wie die Ankunft meines Rades aus Stahl und Nickel hier oben, wo nicht einmal das Holz, sondern in Haus, Bänken und Tischen draußen noch die Steinzeit herrschte, auf bescheidenste Weise zugleich ein neues Zeitalter ankündeten: das der Technik.

Mir wurde die Hand geschüttelt, auch von

den beiden Engländerinnen, ehe ich begriff, warum. Nur der Postillon hielt sich abseits, eifrig auf die neue Zeit, und doch fühlte ich mich gerade ihm am brüderlichsten verbunden.

Ein Glück, meinem Landschaftsglück vielleicht gleichkommend, aber erlebte die uralte Großmutter des Hospizwirtes, die in ihrem Leben überhaupt noch kein Fahrrad gesehen hatte und darum eilends aus der Küche oder weiß Gott welchem Traumwinkel, schon dem Grab ähnlich, herbeigeht wurde.

Sie stand, wie wir beim ersten Zeppelin standen, rot vor Verklärung. Ich mußte ihr etwas vorfahren, drehte mehrmals hin und zurück auf der ebenen Strecke. Ich mußte lachen über mein Heldentum. Nun wollte sie mich auch ein Stück den Berg hinunterfahren sehen, dem Engadin zu.

Ich tat ihr auch diesen Gefallen, hörte ihre kindlich bewundernden Rufe. Zugleich aber dachte ich mit Schrecken daran, ein wie kümmerliches Bild ich ihr bieten werde, wenn ich nun mit meinem Rad, plötzlich aller himmlischen Leichtigkeit beraubt, ja, mühsamer als ein gewöhnlicher Fußgänger, zum Hause zurücksteigen mußte.

Ich entschloß mich also, mitten in meinem Triumph, mit einer Hand zurückwinkend, die Fahrt bergab einfach fortzusetzen und mich so der unausbleiblichen Enttäuschung zu entziehen.

Zu meiner Beschämung mußte ich wirklich noch die Rufe des Mütterchens hören, daß ich doch nun auch den Berg hinaufgefahren kommen solle. Sie sah beim ersten Fahrrad, das sie traf, schon seinen lächerlichen Mangel und ahnte in ihrem kindlichen Wunsch schon den Motor voraus.

Eine halbe Stunde darauf sah ich die Seen des Engadin unter mir, eine Kette, noch blauer als der Himmel, der hier doch wahrlich an tiefer Bläue unübertreffbar scheint.

Aphorisme.

Wir können nicht anders, und dies ist wie ein Naturgesetz, als im ewigen Wandel der Dinge uns mit zu wandeln. Das Harte kann milde werden. Das Unversöhnliche versöhnlich. Wir müssen auf diesem leisen Gleiten durch die Zeit in die Ewigkeit die Hoffnung haben, daß vergangene Fehler uns verziehen und daß wir für

getanes Unrecht Vergebung und Barmherzigkeit erlangen werden. Laßt ruhig das eigene harte Herz weich werden. Wehret ihm mit scharfen Verstandesgründen nicht sein Erbarmen! Damit uns viel vergeben wird, laßt uns auch viel vergeben!

Johanna Siebel.